



Heimatkundliche Rundschau der Mark.

(Nachdruck verboten.)

Winterwetter und Winterdunst haben den Ausgrabungen ein vorläufiges Ziel gesetzt. Wie aber mancher Dorfbrand durch Aufall das Lager lädt wieder erblüht, lehnen die Kirchlich gemeldeten Amtsmünden von Herzberg im Kreise Angermünde und Weisenstein.

Von großem Interesse ist ein Fund, der bei Erneuerungsarbeiten in der Kreisstatthalterei in der Stadt **Steinfort** in der **W. - Mark** gemacht wurde. Unter dem Altar wurde eine Grabkammer geöffnet, die in einem geraden Gang lag. Ein Grabstein gern, der aus einem ganz aufgerichteten Stein geschnitten war, stand in der Kammer. Ein großer, runder, goldfarbener, funktionsfähiger Halstafel mit Ordenszeichen und der Jahreszahl 1559. Es handelt sich vermutlich um den 1592 verstorbenen jüdischen Hammer und Bergstaat Otto v. Dieskau, auf dessen Scheis die Kirche erbaut und ausgestattet wurde; sein Geschlecht war jüdischen. Man darf hiean wohl die Wiederherstellung Jahre lang auf engste mit Finsternis verbunden des Grabs des letzten Lügendorf Hägers, Johann Friedrich Liepshagen, der 1890 auf dem alten Friedhof in Biebrich im Kreise Oberbarnim beigesetzt wurde, hoffen. Als geschichtlich wertvolles Denkmal wurde er in südlicher Schule übernommen.

Die **Goldenen abgabe** im Weltkrieg hat empfindliche Rüden in unseren damaligen Reichstum von alten und neuen Kirchenglocken gerissen. Gest ganz allmählich kam dieser Verlust durch Neuguss wieder auszugleichen werden, doch man wird zu dem bestreben zurückkehren, die Kirchen wieder aufzurichten, als Erstes befreit werden können. Ein herzliches **Bronger-Dragstal** gilt für längst die Gemeinde **Steinfort** (Dr. Sodin) angehauft und feierlich eingeweiht.

Zu der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde auf Befehl des Großen Kurfürsten das Oderbruch trocken gelegt. Kurfürstensitz ist die Stelle, von der der alte Alte Fritz bei einem Besuch des festlichen Bruches die bedauerten Worte gebracht haben soll: „Hier habe ich eine ganze Provinz verloren, ohne auch nur einen Soldaten verloren zu haben.“ Geschichtlich begründigt ist die Höhe der Därfürung bei Bad Kreiselsdorf a. O. Neuerdings nimmt die Gemeinde Werbig im Mittel-Oderbruch die Stelle für ihren Krugberg in Anspruch, und sie will hier auch ein Denkmal errichten, wozu das Land insofern zur Verfügung gestellt ist.

Wie hier viele Kolonienndörfer aufgebaut und besiedelt wurden, so ist dies auch bei Oderbruchslösungen wie sein. Man erinnert sich noch, daß vor 2½ Jahren wiederkehrenden Hochwassern Oderbrücker Oderflüsse die Küste des Elbe in der Mitte zwischen Cottbus und Frankfurt am Main reichen Oberer gelegenen Dorfes Schiedlo notwendig machten. Gest geht es dem im südlichen Binsel des Frankfurter Regierungsbezirks belegenen Dörfchen Rauno so — allerdings ist hier nicht

das Wasser, sondern der forstfreitende Bergbau Staub an dem Untergang. Gegenwärtig ist nur noch ein trauriger Rest des einstmal blühenden Dorfes vorhanden. Es steht fast so aus, als ob der Krieg darüber hinweggeebt wäre und erinnert lebhaft an die im Weltkrieg zerstörten Städte. Werbig ist das Dorf unter der Schleifer Chaussee aus, steht nun wie ein Bogen gegen die Erde auf dem Hofe der ehemaligen Gutsverwaltung. Hier „hant“ der Landwirt, verlassene Bauernhöfe mit halb eingerissenen Wirtschaftsgebäuden begegnen uns. Hier steht ein einziger Schornstein; dort in jenem Kellerloch hatte früher die Bauernsack ihre Wirkstätte zu stehen; an jenen Öffnungen erkennt man noch die Bauten, wo einst der Grobholz saß. Die Industrie räumt mit dem sterbenden Dorf sehr schnell auf. Alsd wird Erinnerungsstück an Raum dennächst nur noch in einem Heimatmuseum stehen.

Die Auskunftung der Orts- und Kreismeineken wächst aufwärts. In **Steinfort** am 2. 11. ist dieser Tage in der Klosterkirche das Lüdenscheider Kreisjubiläum eröffnet worden. Und gelegentlich einer Tagung der Kreisheimat in Schölinn wurde mitgeteilt, daß die unteren Kreisheimatstellen des Königshauses im Kloster Lehnin zu einem Seimatjubiläum eingerichtet wurden. Wenn es kommt in der Landkreisversammlung der Kreisheimat in **Soldin** beschlossen, in den Kreisheimatstellen des ehemaligen Dominikanerklosters ein Museum eingerichtet.

Das Städteamt **Werbig** in einer ruhigen Stille für seine 650-Jahrfeier, die mit einer Ausstellung verbunden werden soll. Die Vorarbeiten zu dem Heimatfest sind in vollem Gange. Wenn es vorüber ist, wird es „Allein-Berlin“ hoffentlich nicht geben, wie mir der Lüdenscheider Friedhof, der man das zum Feiern nachgebildete große Stadtfest geöffnet hat. Zur allgemeinen Heiterkeit erklärte der Bürgermeister den laufenden Städtefest, das Dorf kann nicht befeitigt werden, sondern müsse stehenbleiben — weil es von der Oberpostdirektion für rücksichtslose Fernpreisgebühren gefährdet worden sei. Das Dorf war von einer Baustube errichtet worden, die inquisitiv in Konkurs gegangen ist und der das verarbeitete Holz gehört. **Rudolf Schmidt.**

Randbemerkungen Friedrich Wilhelm I.

Im Jahre 1724 besiedelte die neumarktische Kammer den Schön, doch im Regierungshause zu **Güstrow** kein Mann mehr vorhanden sei, um die Aten gehörig zu vernehmen und in Ordnung zu halten. Sie bitten, eine Etage auf das Gebäude aufzutragen zu lassen und fügt Kostenanträg und Bauplan bei. Der König verfügt: „Sie geben mir ein Pfermisch, ich bleibe mir auf dem Dorf, da kan das ganze Berlinische, parisische und londense Archiv gelassen werden.“

1728 teilt die Kammer mit, daß ein ungewöhnlich hoher Wasserstand bei **Güstrow** den

herrsche und betont, daß bei fernerem Hochwasser des Wasserflusses eintreten könnten. Sollen alle Menschen Mögl. Precaution nehmen“, schreibt der König dazu. „Zu selben Jahr beantragt der Gouverneur der Kammer von Nims, den durch das Wasser am Wallwerk der Festung entstandenen Wasser zu unterteilen zu lassen. Der König entscheidet: „Sol. eine entsprechende Anzahl einzuteilen, ich habe es gefehlt, es kan noch wohl 80 Jahre stehen. Wo aber darauf geschoßen wird, halte es mit die attaue, aber mit Gefahr an diesem Ort.“ 1734 meldet das Ministerium dem König, daß die Rätsachen zu Güstrow einer Meharatur bedürfen, wozu außer dem freien Holze die Summe von 150 Taler erforderlich sei. „Itt kein feind da“, schreibt der König läsonlich.

Das Ministerium fragt 1738 an, ob eine gewisse Dame aus Rolen zu **Güstrow** in aufgenommen werden solle, „quare? Sie geben wieder weg, trotz bat es gehabt, ich will seiner Bettel in Preußen auf gelben.“

„Auf eine Anfrage des Ministeriums vom Jahre 1731, ob der Gutsmeier Schö in **Güstrow** wegen seiner Excesse bestellt oder in eine andere Garnison versetzt werden solle, verfügt der König: „Sol. Platz gezeigt sein.“ Auf die ferner Anfrage, ob diese erlebte Stelle durch einen abgedankten Unteroffizier bestellt werden solle, schreibt der König: „Sol. von die alle offiziers vorstellen, die da auf involviert Etat stehen.“

Der Schulmeister Stern zu **Güstrow** in bittel, ihm zur Aufbauung seines Hauses etwas mehr als die gewöhnlichen 8 Prozen Baufreitadel zu lassen lassen zu wollen. „Sol. tuu. Pour tut 200“ bekommen, entsohnen der König.

1738 bildet das Ministerium, zur Anschaffung des fehlenden Augsbergs und zur Sommerstadt im Amt **Güstrow** in großer Hülfe der Kuntz untertanen 784 Taler aus. Der König schlägt ab: „wird ein gut Jahr werden, mit Rötig.“

Der Forsthöfleiter stand war willens, ein Seitengebäude an seinem Hause in **Güstrow** zu erbauern, wenn ihm das dazu nötige Baumholz unentgeltlich überlassen werden würde. „Itt mit zur Biede der Stadt, mir zu seinem Nutzen, bezahlen“, bestimmt der König.

Im Jahre 1728 wollte der Postmeister Molzahn zu **Soldin** am dortigen Markt die große wünscliche Gehalt zu bewilligen und erhielt 28 Prozent Baufreitadel. Die Kammer befürwortet sein Gedank, da das große Grundstück sonst nicht bekant gewesen könnte. Der König aber verfügt: „Wolte got, daß ich so gold machen könnte als zu Dresden, dann solle noch besser ein richten. Über nou habeo Pehm.“

1732 berichtete die Kammer dem König, daß die Randbaderwohnung an **Soldin** in häufig sei und zu ihrer Wiederherstellung 893 Taler 19 Pfennig erforderlich wären. Der König entscheidet: „zu 200 Taler eine kleine latte (Stahe) bauen.“ Dazu zeichnete er aus freier Hand einen Grundriss. 1735 meldet er aus freier Hand einen Grundriss. 1735 meldet er aus freier Hand einen Landreiterhaus dergestalt häufig sei, daß es eine Gefahr für die Stadt bedeute. Der König bewertet

Modernt und die Baudenkmale zog her an die vor
Bau, und Antwerp hier alle Gloden
schwangen, unheimlich lag der Fluch der Kirche über
der verhülflichen Stadt und erst nach vielen Mühen
der Bürger schütteten sie den dumpfen lastenden
Bann von sich ab. Eine der ersten Städte der
Neumarkt nahm sie aufskeps Rechte an und harrt
und grautet verwüstet der große Krieg den
Neumarkt und die Stadt Zürich aufzubringen.
Aber das war nicht die einzige Sache, die an der Stadt
nicht fröhlich hörte und die nicht ihre Zusammen-
bruch unter trügerischen harten Bünden. Doch
langsam und stetig heilten die harten Bünden, die
Krieg und Krankheit, Blünderung und Pest der
alten Stadt geblügeln und neu und fröhlich ver-
stand sie auf den Trümmern und den verwüsteten
Höftstellen.

Der Berninowor *Tortum* empfängt den, der von draußen kommt, mit modernem Leben des Bahnhofes und aus der Bedeutungslosigkeit einer kleinen Stadtteils. Schwer und würdig wächst er zwischen den Häusern empor, wehrhaft und stolz in seinem doppelten Binnenantrage. Schmale, vorstielige Fenster schauen auf die Straße herab und noch jetzt erkennt man in jedem Anstrich, daß er doppelt ist, der den Durchgang begeht, und den Wagen mit. Wohl aber ist es, daß im Innern sich die Männer, die sich noch jetzt, nahezu vollständig erhalten, in weitem Bogen um die Stadt schwingen. Gar wehrhaft und trostlos schauet man auch heute noch auf den Wandern herab, der ihrem Bogen in den fiktionalen Gangen zwischen ihr und den Schuhindustriestädten heranfließt. Ganz müde und ein wenig alterstümlich fühlen sie sich aneinander oder manche von ihnen lehnen sich wohl an und die Männer, die sie mütterlich und gütig hält. Alte hölzerne Dachkriegereien von Sturm und Regen, lange Zähne halb verwittert, säumen gerade die imcheinbarsten unter ihnen. Dazu und wann sagt ein Turm halb verfallen, über die Männer empor und einer unter ihnen trägt auf seiner Spalte ein großes Storchnest, dem die Störche mit weichen, zugrubigen Küllchen gefüllt haben. Ganz oben auf dem alten Mauer- und Giebelstein, wo doch an der alten Mauer in der Sonnenmitte, eine kleine, behutsam fast geschnittenen roten Ziegelsteinen, um laufen fast betroffen, welche harten, trügerischen Zweeten dies Kleinsten, quasi obdachlos.

Wannest einst gehet.
Der Schwoebter Toriurm, wunderiger
noch und massiger als der Vierkanturm ist auch
auch demütigem weit schöner. In halber Höhe um-
schließt ihn ein breiter Streifen schöner gotischer
Ornamente. Diese kleinen Dürrenen bilden von den
Ecken weit hinaus ins Land hütten gar sorg-
fältig den burgischen Gewohnthum, der eins der
Stadt als Gefangen diente und wo der Dornbäcker
wohnte und seines Unterganges wußte. Und er trägt
die fandige Spie, die sich auf fast allen Mauer-
türmen wiederfindet.

Hart an der Mauer liegt die Klosterkirche,
wohl her einst schöne lag der Stadt, ein
Wehrkirchen herlicher strenger Gott. Doch jetzt
find die Fensterbretter leer oder vermauert und
kleine vierfleck Löcher sind den Bedürfnissen
der neuen Zeit folgend, als Fenster der Untermiethen
machen ausgeschauten. Die Erinnerungen vergangener
Zeiten, Orgelstang und leidende Singer der Mönche,
das Läuten des Jüngstenfests silbernen Glöckchens
der Augustiner schmieden traurig um das schöne,
mühlandsche Gotikhaus, daß mehr und mehr zur
klaglich zerfallenden Ruine wird. Das Kloster war
klein, nur wenige Brüder befehlergeben es in seinen
Gebäuden, aber es war reich und viel Schönnes ist
mit ihm der Zeit und der Verkümmernszeitigkeit zum
Opfer gefallen. Nur an Türe kann man diese
geschichtete, verhülltmäßige den praktischen Interessen
geopferte Herrlichkeit ansehen.

Im Mittelpunkt der kleinen Stadt, die man in einer knappen Stunde umwandert, liegt das Rathaus am Marktplatz. Der hölzerne Roland ist verschwunden, auch der Bütteleisen, auf dem die Gefangenen ausgeschweift und zwar mit Schön geführt wurden. Aber das Rathaus steht in seiner alten Pracht, in der Fülle der Markeit seiner Gold. Auf einem höheren und gewaltig wirkenden Unterbau erhebt sich der neuere Teil, ein funktionsreicher treppenförmiger Giebel, wie ihn uns oft bei den Rathäusern des 15. Jahrhunderts finden. Und das soll seitens ist, beide Giebelwerke dieses Rathauses, sind aufs liebevollste und sorgfältigste geschnitten. Früher trug es ein rundes Dämmchen mit einer Glöde, das jetzt aber verschwunden ist.

Eigentartiges Unglück dämmerte den zw. Zweimal wurde das schöne Werk des stetigen Meisters Heinrich Wittenberg durch Blitzschlag zerstört. Nur die Fundamente blieben stehen. Das dritte Mal brach die Spalte, die zu schwer für den Turm war, zusammen und zerstörte zum großen Teile. Jetzt ist sie mit Eisenen und Klammern gegen die Kraft des Windes gehärtet und ragt hoch und stolz, ein edler Werkt, in den märchenhaften Stimm.

Ueberwältigend röhrt in der S. in d. zw. d. S. u. n. e. n. Die dreiflügelige, in vollendetem Ausmaasse, zeigt in die Ferne zu wunderschönen und die Gewölbe sind von einer wunderbaren, überragenden Schönheit. Die Säulen sind nach innen gesogen und in ihren oberen Teilen durchbrochen, tragen in die Galerie. Ein Eingang führt zu 12 Kapellen, aus denen leider die ältere entzerrt wurden, wohingegen sich in hölzernen Bogenen um den Hauptaltar, der höchst und einfach, würdig die strenge Schönheit aller Linien um ihn gefügt. Das Aussehen der Kirche ist reich von mächtigen Stemmehämmern. Ueberall steht das Kreuzblattmotiv wieder, hier wie am Rathause. Und nun kam man um die Kirche herumgegangen, immer neue, kleine und verborgene Schönheiten entdeckend, an den hohen Pfeilernsteinen, an den alten Türen oder den Stäulenbündeln der Seiten.

Ein seltsames Geistl. hat diese Stadt. Eine trostige Grenze steht klein und beschämt mitten im Lande liegend, gepflegte Eitern, die nie mehr einen Reiffen sich hindurzeln sehen, eine Mauer, auf der Blumen und Sträucher in den Sonne sind, und Menschen, die nie alles Selbstverständlichkeit geworden sind, und die es verlernt haben, mit furchten Augen, in denen hundert verwundete Fragen stehen, durch diese Straßen zu gehen, die noch immer wie erstaunt erinnern über etwas andersartige Leben, das immer mächtiger und schöller von allem Vergangenen Weise genommen ist.

äter stattfanden. Als Ehegeld und Heimleben des Pater bot der Hof 100 000 Gulden mitzubringen, wobei dem Silberbüchse, Meider, Kleinoden und so darum. Es war Cattie, das auch der Bräutigam einer Ausserordentlichen Weisheit bewußt wurde, die befehligte der Kurfürst Joachim I., dass von seinem Pater, einer Gegengabe für Katharina in Höhe von 40 000 Gulden. Er verschaffte ihr das Schloß und die Rentei Rothien und Peis mit allen Zubehörungen und Einkünften.

Die Hochzeit fand jedoch schon im Jahre 1580 statt, wobei mit Mäßigkeit darauf, daß Herzog Johann seit 1575 Regent der Neumark geworden war und selbstständiger Hof in Küstrin hielt. In Solbenbüttel lebten er und seine junge Gattin in einer bescheidenen Rangordnung, während Herzog Johann eine Staatsverwaltung aus, warin er den Häften der seiner Tochter verpflegten Ehegattin in Höhe von 10 000 Gulden noch häufig sein und verpflichtet hielt, diese Summe zu Marz 1583 an Herzog Johann zu zahlen. Zehn Jahre diente Cattie sein Landes verpflichtet und dafür und verpflichtete sich für den Fall der Nichtzahlung zum Insolvenz.

Das Ein lag er war eine unter dem Abel freiliegende Goldschlaf, die besonders in hebreischer Sprache zur Sicherung der verhüllten des Vertrages aufgenommen wurde, aber bei einladen Goldschlafen auftreten können. Der heilige Schriftsteller schreibt: Ich erglaubte nicht, daß es ein bestimmtes Geschäft ist, nicht aber begehrtes, die Stadt und durfte es nicht über verlassen, die die Schlaf getilgt der Vertrag erfüllt war. Er durfte seine Haushaltung führen, sondern mußte im Bistum gegen Bezahlung eilen und trüpfen. Im vorliegenden Falle geloben die braunschweigischen Schelte, vierzig Tage nach Erfolger Währung Gottibus in ein christliches Geisthaus jeder mit drei Freunden einzutreten und dort Einlagen zu halten, eben bei Tage und Nacht nicht über zu verlassen, der Erbtegert erfüllt sei oder Wartburg so fern es entlaste.

Die Beilgenossen rühmen vor allem die Güte, Frömmigkeit und treffliche Wirtschaftsführung der Fürstin. Magister Fidusius, Pfarrer zu Königswerg, widmet ihr in der Grabschrift ihres Sohnes die Verse:

„Sein Gemahl von Braunschweig er befam,
Frau Katharina war ihr rechter Nam.
Ein goherleuchtes fürschlich Bild,
Christlich auchig demütig, mild.“

Ind der kurfürstliche Hofprediger und Superintendant **Gelehrte** sagt in der Leichenpredigt für den **Carlgrafen**: „Gewiss ist es wahr, daß Seine **Kurfürst**, Gnaden dem Herrn Christo seine Tür und **seine** aufzu und in seinem Bunde hassen herhoren“

„Für aufstün und in jenem Lande haupen, herbergen und wohnen lassen. Dazu eine treue Beförderung geweisen ist. S. Fürstl. Gnädige Gnath.“

notwendigen Lebensmittel, so daß die geachteten Bündelger durch die geschickten Maßnahmen des Fürsten zu Einmündung für die markgräfliche Kasse gesondert wurden. Auf Süde und Nelle gieb sie selbst genaue Abz. trieb reich Weißgut und mitzugehenden Handel und sammelte durch sparsamem Bürgthalt große Geldsummen an, die sie wieder in freimüten Sittungen und zum Wohle der Künste des Landes anlegte. In **Kroßen** erbaute sie Schule und Apotheke und war Kranken und Elenden jederzeit mit Arznei und Almosen behilflich. Der Kroßener Arzt vermachte sie ein schwatzhaftes Almuttert mit den brandenburgischen Linneburgischen Wappen und stiftete 1000 Taler zur bestreuten Besoldung der Pfarrer und Lehrer der Stadt.

Nachdem im Jahre 1540 durch einen Tausch mit dem Johanniterorden das Dorf D a m m an die Markgrafen gekommen war, wurde die Kreis der Lieblingsstiftung Katharinen. Sie ist die eigentliche Gründerin R e i d a m m s, das vom Markgrafen mit städtischen Rechten versehen wurde. Sie gog Anfleid, vor allem Buchmacher, herbei und erbaute 1582 Kirche und Hospital auf ihrer Wiese.

Mutter Käthe.

Von Otto Naplied.

Die Margräfin Katharina, wegen ihrer Güte nach dem Bericht des Schriften, „von dem gemeinen Manne jederzeit Blüter Mütze genannt“, ist die einzige Landesfürstin der Neumark gewesen. Ihr Gemüth des Margräfens Hans von Münster, unter dessen Regierung unser Land das einzige Recht in seiner Geschichte einen regenreichen Staatsdienst, hat in seiner Freiheit eine regenreiche Tätigkeit entfaltet, können, die in den Herzen der Neumärker bis heute unvergessen ist.

Sie war die Tochter Herzog Heinrichs des Jüngeren zu Braunschweig und Lüneburg. Im Jahr 1529 wurde sie, 18 Jahre alt, mit dem Markgrafen Johann in Brandenburg verheiratet. Nach dem Heiratsvertrag sollte die Hochzeit acht Jahre

Zaler. Im Jahre 1570, also noch zu Lebzeiten ihres Gaiten, die sie sogar "ihrem Schmiedlein Schmied" eine Polizeiordnung, die uns zeigt, wie sie ein gütiges, doch strenges Regimen führte. Sie bestimmt darin, dass fremde Gefangen und betende Handwerksgesellen in der Stadt nicht zu dulden seien. Einheimischen Armen ist das Weiteln von Haus zu Haus gleichfalls untersagt, nur Sonntags vor der Messe dürfen sie mit der Erlaubnis des Hauptmannes und des Rates eines kleinen Abendspenden in Almosen gefangen. Schmiedlein Zaler sollten gefangen gehalten und bis zu 100 Zalen bestraft werden, wenn sie davon loskämen. Am Ungehorsamstage schwere Strafe wie in einem Stadl und was sie ins Weiteln, jedoch mit Bericht darüber, dass sie nicht ertröten wurde.

lungen Macht haben. Geschöft es doch, so sollen und wollen sie in Unferer hoffstiftlichen Strafe fein. Welches denn ein Mat gewilliget und Ihnen einen Heeres hierüber vollzogen." So hatten die Landsberger Tschindauer wieder freie Hand in der Gewinnung ihrer Alde. Da ganze Hand in der freien Gewinnung ihrer Alde, so schickten sie die Landsberger und die Tschindauer herbergetzt das Schrift mit Wiederdauung. "Die Tschindauer aber haben das Weidabstreibrenn in ihrer Roßbucht bei unferer Landschaftsrück und freuen ununterkünftig wieder elongt, nach großen empfangenen Schaden, so sie weach der Weidabzucht gehabt." (1568).

Seacht woar, soa iwordet jedoan. Wei sinn bes no'd
Gut jefoahn un sinn denn tu Haus jegoahn. As
d tu Haus woar, do woaret all all stiden finster.

Die Mark.*)

Von C. F. Janke

„Ging ging der Hergott durch das mächtige Land
Und stand nur Wasser, Summ und über Sand.
Säß himmend stand er lange, lange still:
„Hier muss und kann ich helfen, und ich will!“
Den nassen Woden rührte er schauffend an.
Da singt sich dünftes Grün aus weitem Blau:
Jetzt in den Grün bringt dünftes Weizenzweig Kraft
Und ewigst aus dürem Sande frischen Sait;
Und Himmel reckt und streidt die feste himm Empor.
Doch in dem Weiseln weicht's wie Geltwörter.
Wie Orgelflötinen braut's es durch die Lüfte
Und schwiegt wie Harfenstörl auf witzig gemästetem Sait.
Sie sieht die Kiefer trocken, fols, als sie
Ein erster, dünfter Schaud der sonnen Blätter.
Zum Wasser, bittet der Herr die Segenshand
Und klaut und sang weiß sich zum Stierboden.
Am Matte sich an Matte leidung reicht,
Ein Blumenstiel durch Schöpfergewicht geworht,
Und wo von Säß und Röhricht rings um

Aleine Blätter.

Erlebnisse aus meiner Kinderzeit in Gralower Wundert

Bei Stinger freien rinn umher, wenn Schneide fällt.
Wem iwei denn rutt di Schneide soomen
denn leggen weci di Wieser henn um hoain di Schleede
de von Bodden. Deni goach weci stifter vier, sünne
Mann an di Kenndialle. Do jet diem
segen. Kenndial eot, awei eot do woan, do hebba
zuweiwohn um. Dom dehesten Varei anfeuchtet um finnen
Habbede. Do ist meine Kenndial innen
jejouwern um. Is niet die Schleede innen
jetzt, die ja di Schleede innen. Do haat nam
nott, nur mitschen uns weg in helmen
anfangen jetzten. Si is auf reden dann Varei
zumjappelstift. Di Schleede hebben weci mefse
traden. Si is habbe woor, want si fig upp di
Schleede jeftet um is raffigedeben met di holmim
hond. Wei hebben jelaqt want wei funn. Deni
hebben weci noch di andbare Varei jepracht so
diordebt Aend. Wei namm unfer Schleeden um finn
di Schöpfe inflossen. Do kanni jerde meine
Kenndial äbre Wieser met'n an. Dir sechit
weil julfis unfer Schleeden hing ammen. Ofen

*) Aus der Gedichtsammlung: Gustav Schäfer, Die Mark und Berlin im Spiegel der Dichtung. L. Dehnigke's Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Inhalt: Heimatfunde im Rundschau der Mark
Von Rudolf Schmidt. — Rundschauberichten Fried-
rich Wilhelms I. — Erinnerungsrede des
Hohenholz in Sonnenberger Kirchenbuch.
Familie von Knobelsdorff-Brenzenhoff. — Königs-
berg in der Neuaufl. Von W. Niem. — Mutter-
liebe. Von Otto Apfert.
Kleine Plättler: Erlebnisse aus meiner Kind-
heit in Gralowen Mundart. — Eine heimat-
sche Geburtsstätte für Hindenburg. — Die Mark-

Geographie. B. Dachw.